



Blockadetage. Robert Scheide

in: Korobowa, V. (2005): "Wir haben es überlebt ... Erinnerungen an die Blockade von deutschstämmigen Kindern." Sankt Petersburg, S. 14-16.

Robert Scheide wurde 1926 in Leningrad geboren. Die Familie bestand aus fünf Personen: Vater Robert, Mutter Natalja und drei Söhne, Robert, Stanislaw und Jurij. Die Familie wohnte auf der Wassili-Insel, in einem Stadtteil, wo sich vor der Revolution 1917 eine deutsche Siedlung befand. Der Vater arbeitete im Werk "Красный гвоздильщик" (Nagelherstellung). Vor dem Krieg lernte Robert in einer Berufsschule. Nach dem Krieg war er wegen seiner deutschen Abstammung längere Zeit arbeitslos und durfte nicht studieren. Jetzt ist er Rentner und Vorstand der Gesellschaft für deutsche Kultur in Sankt Petersburg.

Wenn ich an die Blockade denke, wundere ich mich jetzt, dass ich mich nicht an das Hungergefühl erinnere. Das hängt wohl mit der allgemeinen Atrophie der Sinne und psychischen Störungen zusammen, verursacht durch einen Mordshunger. Im Juli-August 1941 nahmen auch Halbwüchsige neben den erwachsenen Bürgern der Stadt am Ausheben von Schützengräben teil. Ich musste bei Krasnoje Selo Schützengräben ausheben, die den Vormarsch deutscher Panzer verhindern sollten. Im August 1941 sollte meine Familie mit einem Zug, der die Ausrüstungen des Werks "Красный гвоздильщик" evakuierte, ins Hinterland gebracht werden. Unser Zug rangierte lange Zeit hin und her, dann wurde er im Hafen abgestellt, denn das Eisenbahnnetz war schon von deutschen Truppen zerstört worden, und unser Zug konnte nicht durch. Ich erinnere mich daran, wie der Hafen bombardiert wurde. Als wir mit einem Lastwagen nach Hause fuhren, sahen wir das Gebäude des Werks "Красный треугольник" brennen und Flammen des riesigen Brandes in der Nähe des Bodajewo-Lebensmittellagers.

Im Spätherbst 1941 begannen viele Menschen an Hunger und Kälte zu leiden. In den meisten Häusern gab es damals Ofenheizung. Es mangelte an Holz, und um Holz zu sparen, benutzte man kleine Kanonenöfen (sogenannte "буржуйки"). Als alle hölzernen Verkleidungen in den Kellern und Dachräumen verbrannt worden waren, heizte man mit Möbeln, bis es keine mehr gab. Als nächstes fuhren wir mit den Schlitten in den Stadtrandbezirk "Srednjaja Rogatka", wo noch viele Scheunen standen. Im Winter und Frühling 1942 sammelte ich auch hier auf den Feldern Wurzeln.

Eines Tages fühlte sich mein Vater ganz schlecht und wäre vor Erschöpfung fast gestorben. In großen Betrieben gab es damals Rehabilitationsabteilungen, um die erschöpften Arbeiter wieder auf die Beine zu bringen. Ich legte meinen Vater auf meinen kleinen Schlitten, band ihn daran fest und fuhr ihn ins Werk. Sein Kopf schleifte auf der Erde, er war kraftlos und

konnte nicht einmal sitzen. Der Vater stöhnte und murmelte ab und zu: "Lass mich!" Doch irgendwie gelang es mir, ihn zum Werk zu bringen. Nach einiger Zeit erholte er sich. Ab diesem Zeitpunkt erinnere ich mich nicht mehr an meinen Vater, bis ich ihn wieder 1944 in der Stadt Slatoust traf. Er war ein Häftling, lebte in einem Lager und arbeitete im Lenin-Werk.

1942 starb mein Bruder Stanislaw. Vor seinem Tod wollte er kein Brot mehr essen und stöhnte nur. Mir und der Mutter war es klar, dass er bald sterben muss. Als wir eines Morgens erwachten, war er tot. Der Bruder Jura fragte: "Warum erwacht Stasik nicht?" Wir beruhigten ihn: "Soll er doch noch ein bisschen schlafen."

Zu dieser Zeit wurden auf der Wassili-Insel Massenbeerdigungen organisiert: es wurden riesige Gräben ausgehoben, wohin dann die Leichen gebracht wurden. Ich band meinen toten Bruder auf meinem Schlitten fest und brachte ihn so zu diesem Leichensammelpunkt.

Im April starb mein Bruder Jura. Im Unterschied zu Stasik trank er viel heißes Wasser mit Salz und war stark angeschwollen. Es kostete mich viel Mühe, Jura zum Leichensammelpunkt mit dem Schlitten zu bringen, denn es gab fast keinen Schnee, aber ein anderes Fahrzeug hatte ich nicht. Es gelang mir, ihn doch zum Sammelpunkt zu bringen. Der Diensthabende, sagte zu mir: "Erwartest du etwa, dass ich es für dich tun werde?" Die Leichen lagen aufeinander gestapelt, so hoch wie ein zweistöckiges Haus. Also hielt ich mit einer Hand die Hand meines Bruders und hielt mich mit der anderen Hand fest, um über die Leichen zu klettern.

Im Frühling ging es uns etwas besser, wir sammelten junge Birkenblätter und aßen Melde mit Salz.

Im Herbst 1943 wurden wir ins Hinterland, ins Krasnojarsk-Gebiet gebracht. Wir wohnten in der Siedlung Motorsk, später im Kreiszentrum Karatus. Im Frühling starb meine Mutter und ich sollte zum Militär. Ich kam in die Stadt Barnaul, doch wegen meiner deutschen Abstammung wurde ich in meinen Wohnort zurückgeschickt. Hier wurde ich sofort von der Miliz vorgeladen und man wollte mich in den hohen Norden des Krasnojarsk-Gebiets verbannen. Zu dieser Zeit wusste ich schon, dass mein Vater in der Stadt Slatoust wohnt. Um eine Verbannung zu vermeiden, beschloss ich zu ihm zu fahren. Ohne Fahrkarte, ohne Geld und Brot versuchte ich den Ural zu erreichen. Auch die damals notwendige Fahrgenehmigung hatte ich nicht. So schmuggelte ich mich in den Zug, fuhr auf dem Dach, den Bremsplattformen, in Güter- oder Kohlewaggons und, wenn ich Glück hatte, unter einer Bank im Passagierwaggon.

Unterwegs aß ich, was mir der Zufall in die Hände spielte. Es fanden sich gute Menschen, die mir zu essen gaben und mich nicht einfach sterben ließen. In Slatoust angekommen sollte ich trotz meines deutschen Namens wieder zum Militär gehen. Es gab offenbar eine Mobilmachung. Auch später, nach dem Militärdienst, musste ich oft wegen meines deutschen Namens viele Ungerechtigkeiten ertragen.